

Joy Fielding

DIE KATZE

Roman

Deutsch von Kristian Lutze

Goldmann Verlag

kleinen Töchter zu erstreiten. Wenn Charley sich recht erinnerte, war Darcy zwei Jahre und Tess erst acht Wochen alt. Was für ein Chaos, dachte sie und griff zum Telefon. Sie kramte die Nummer ihrer Schwester aus ihrer Erinnerung und wählte die New Yorker Vorwahl, bevor sie es sich anders überlegen konnte.

Schon nach dem ersten Klingeln wurde abgenommen. »Bei Webb«, meldete sich die Haushälterin knapp.

»Kann ich Anne sprechen, bitte? Hier ist ihre Schwester.«

»Miss Anne«, rief die Haushälterin. »Es ist Emily.«

»Nein, hier ist...«

»Em, wie geht's?«, meldete sich ihre Schwester.

»Es ist nicht Emily«, korrigierte Charley.

»Charlotte?«

»Charley«, korrigierte sie erneut.

Es entstand eine lange Pause.

»Anne? Bist du noch da?«

»Ja, natürlich.«

»Einen Moment lang dachte ich, die Verbindung wäre unterbrochen.«

»Ich bin bloßüberrascht, von dir zu hören. Ist alles in Ordnung?«

»Alles bestens.«

»Und Mutter?«

»Ihr geht es gut. Und Vater?«

»Auch gut.«

»Schön.«

Wieder entstand eine Pause, noch länger als die vorherige.

»Und wie geht es den Kindern?«, fragte Charley.

»Gut. Und deinen?«

»Super.«

»Ich nehme an, du hast gehört, dass A. J. und ich uns trennen.«

»Das tut mir wirklich leid.«

»Glaub mir, ich kann froh sein, den elenden Mistkerl los zu sein. Der Wichser betrügt mich mit zwei meiner besten Freundinnen und hat dann noch den Nerv, Unterhalt zu verlangen. Ist das zu toppen?«

Charley war sich nicht sicher, was sie mehr überraschte: die Tatsache, dass ihr Ex-Schwager in spe mit zwei der besten Freundinnen ihrer Schwester schlief, oder der Umstand, dass Anne so viele Freundinnen hatte.

»Wie geht es Emily?«, fragte Charley.

»Em geht es prächtig. Ich nehme an, du hast sie in *Good Morning, America* gesehen.«

»Nein, das hab ich verpasst. Niemand hat mir Bescheid gesagt ...«

»Sie war fantastisch. Der Sender überlegt offenbar, ihr einen festen Platz einzurichten.«

»Das wäre toll.«

»Ja. Das wäre es. Wie geht es Bram?«

»Okay. Hast du in letzter Zeit etwas von ihm gehört?«

»Soll das ein Witz sein? Er ruft sogar noch seltener an als du. Warum? Ist irgendwas nicht in Ordnung?«

»Nein, nein.«

»Was ist los, Charley? Warum rufst du an?«

Warum *hatte* sie angerufen?

»Hat sich irgendjemand von *People* bei dir gemeldet?«

»Wer?«

»Das *People*-Magazin. Meine PR-Managerin versucht schon seit einiger Zeit, sie zu einem Porträt über mich zu überreden. Sie dachte, dass man vielleicht die ganze

Brontë-Geschichte benutzen könnte.«

»Was?«

»Emily findet die Idee großartig. Hat man dich noch nicht angerufen?«

»Nein. Noch nicht. Also, warum ich angerufen habe ... ich wollte mich bloß für das Buch bedanken. Es war sehr nett von dir, mir ein Exemplar zu schicken.«

»Oh ja. Das war die Idee meiner PR-Agentin. Sie dachte, dass du es vielleicht in deiner Kolumne erwähnst. Ich habe ihr erklärt, dass du es wahrscheinlich nicht mal lesen würdest. Hast du?«

»Noch nicht, aber ich will am Wochenende damit anfangen.«

»Ja, sicher.«

»Ich hab gehört, es ist richtig gut«, wick Charley aus.

»Alle sagen, es wäre mein Bestes.«

»Platz neun.«

»Ab nächster Woche sogar Platz sechs.«

»Das ist wundervoll.«

»Alle sind sehr zufrieden.«

»Das sollten sie auch sein.«

»Ich bin für die kommenden zwei Monate mit Lesungen ausgebucht.«

»Wirklich? Kommst du dabei vielleicht auch in meine Richtung?«

»Kann sein. Ich habe den genauen Terminplan nicht im Kopf.«

»Ruf mich an, sobald du etwas weißt.«

»Warum?«

Die Frage war ebenso schlicht wie stechend. »Ich dachte, wir könnten uns vielleicht treffen«, fuhr es Charley heraus, während sie versuchte, sich zu erinnern, wann sie sich zum letzten Mal gesehen hatten.

Wieder entstand eine Pause, die bisher längste von allen.

»Vielleicht. Sorry, ich muss jetzt Schluss machen. Danke für den Anruf.«

»Danke für das Buch.«

»Viel Spaß«, sagte Anne und legte auf.

»Viel Spaß«, wiederholte Charley, legte den Hörer auf die Gabel, schloss die Augen und versuchte den genauen Punkt zu bestimmen, an dem der langsame, stetige Zerfall ihrer Familie seinen Anfang genommen hatte. Ihr Vater würde die Schuld zweifelsohne ihrer Mutter geben, weil sie die Familieneinheit mit ihrem Weggehen irreparabel beschädigt hatte. Ihre Mutter würde ebenso sicher dagegegnhalten, dass es Robert Webbs Kälte gewesen sei, die sie in fremde Arme getrieben hat. Dass es sich dabei um die Arme einer Frau gehandelt hatte, habe die Flamme der Wut bei ihrem Vater nur weiter geschürt.

Es hätte nicht so kommen sollen.

Oberflächlich betrachtet waren Robert und Elizabeth Webb das perfekte Paar gewesen, gut aussehend und gebildet, jung und verliebt. Selbst ihre Namen passten perfekt zueinander, vor allem für einen renommierten Professor für englische Literatur. Robert und Elizabeth, genau wie Browning und seine Frau Elizabeth Barrett Browning, die beiden berühmten romantischen Dichter. Wie wunderbar angemessen, hatten sie gescherzt. Aber Robert Webb hatte sich als alles andere als ein Romantiker erwiesen, und Elizabeth hatte schon bald gemerkt, dass sie sich in einen Robert verliebt, jedoch einen Bob geheiratet hatte.

Innerhalb von acht Jahren bekamen sie vier Kinder. Charlotte kam als Erste - *Charlotte's Web* war das Lieblingskinderbuch ihrer Mutter gewesen, und einem so feinsinnigen Wortspiel konnte eine Liebhaberin der englischen Literatur nicht widerstehen -, zwei Jahre später gefolgt von Emily und noch einmal zwei Jahre später von Anne. »Unsere eigenen Brontë-Schwestern«, hatte ihre

Mutter jedem erklärt, der es hören wollte. Und dann kam der Junge, auf den ihr Vater die ganze Zeit gehofft hatte. Ihre Eltern hatten ernsthaft erwogen, ihn nach dem einzigen Bruder der Brontë-Schwestern Bramwell zu nennen, aber da Bramwell im Gegensatz zu seinen berühmten Schwestern in allem, worin er sich versucht hatte, ein totaler Versager gewesen war, hatten sie sich auf Bram geeinigt, nach Bram Stoker, dem Autor von *Dracula*, dem Blut saugenden Grafen. Doch dieser Namenswechsel hatte nichts genützt. So wie die Webb-Schwestern dem Beispiel ihrer berühmteren Namensschwestern gefolgt waren, so hatte auch Bram seinen Part erfüllt und es in Bramwells Fußstapfen nie weit in irgendetwas gebracht. »Das ist mein Schicksal«, sagte er gerne, wenn er Bramwells Alkohol- und Drogensucht als Inspiration für seine eigene anführte.

Wieder griff Charley zum Telefon. Sie könnte Bram anrufen, überlegte sie, obwohl ein Gespräch mit ihrem jüngeren Bruder immer ziemlich frustrierend und sie für diesen Tag schon frustriert genug war. Vor allem nachdem Bram sich am Wochenende nicht hatte blicken lassen, obwohl sie im Urlaubsverkehr - in Südflorida dauerte die Touristensaison von Dezember bis März - den ganzen Weg nach Miami gefahren war, nur um dort eine leere Wohnung und keine Spur von ihrem Bruder vorzufinden.

Früher hätte sie das wahrscheinlich beunruhigt, aber jetzt nicht mehr. Dafür passierte es einfach zu oft. »Wir sehen uns um acht«, sagte er und kreuzte um Mitternacht auf. »Ich komme am Freitag um sechs zum Abendessen«, versicherte er und erschien am darauffolgenden Montag zum Mittagessen. Charley wusste schon seit Jahren von den Drogen. Sie hatte gehofft, das Wiederauftauchen ihrer Mutter könnte helfen, seinem Leben eine Wende zu geben. Aber nach beinahe zwei Jahren weigerte Bram sich nach wie vor, irgendetwas mit ihr zu tun zu haben. Wenn überhaupt, ging es ihm jetzt noch dreckiger als vorher.